

SPORT

ERGEBNISSE · HINTERGRÜNDE · KOMMENTARE

ZAHL DES TAGES

20 000

Gladbachs Granit Xhaka trat Darmstadts Peter Niemeyer in den Hintern. Der dritte Platzverweis binnen vier Monaten. Jetzt spendet Xhaka an die Borussia-Stiftung. Vielleicht hilft's, den Heißsporn zu zügeln. Die Drei-Spiele-Sperre aber bleibt

Als Getränk wäre dieser Mann keines dieser süßen Wischi-Waschi-Gesöffle, mit Cola verdünnt. Uli Borowka gibt es nur pur. Hart, konsequent und schonungslos. Mit klaren Ansagen, ehrlichen Worten. Borowka hat als Fußballprofi die höchsten Hochs durchlebt – und als Privatmann die tiefsten Tiefs. Er gewann mit Werder Bremen den Europapokal der Pokalsieger – und soff sich auf einer vollgekotzten Matratze in die Besinnungslosigkeit. „Ich besaube mich, das kann ich gut“, lautete seine Devise. Tag für Tag. Ein schlimmes Doppelleben.

Vor drei Jahren hat Borowka seine Geschichte aufgeschrieben. Er zweifelte, ob es Platz gebe für die „banale Biografie“ eines Suchtlers, wo doch zur gleichen Zeit die Herren Bierhoff, Zwanziger und Matthäus ihre Bücher auf den Markt brachten. Die Reaktionen auf die Lebensbeichte waren jedoch beeindruckend. Alkoholiker, trockene und nasse, dankten Borowka für seine Offenheit, fragten ihn um Rat, wollten wissen, wie er den Sprung zurück ins Leben schaffte. Er begann, durch Deutschland zu reisen, aus seinem Buch vorzulesen und aus seinem Leben zu erzählen. Borowka pur.

Herr Borowka, wie erleben Sie selbst Ihre Lesungen?

Ich habe die Chance, gerade Jugendlichen zu zeigen, wie es nicht geht. Sie sollen sehen: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Ich kann darüber sprechen, weil ich den ganzen Mist durchgemacht habe. Dass ich über mich selbst rede, ist mein Vorteil.

Sie sind von Anfang an offen mit Ihrer Krankheit umgegangen.

Der Entschluss dazu ist direkt nach der Therapie gefallen. 2000 war das. Ich habe gemerkt, dass wir dem einen oder anderen helfen können. Und diese Abertausend Menschen, die sich in den ganzen Jahren bei mir gemeldet haben, zeigen, dass wir doch einiges richtig gemacht haben.

Ihre Geschichte ist inzwischen bekannt. Dennoch ebbt der Hype um Ihr Buch nicht ab.

Es ist der absolute Wahnsinn, wie das Buch angenommen wird. Ich habe im Januar schon wieder sechs Termine. Ich gehe in Suchtgruppen, zum Blauen Kreuz, in Kliniken. Für Betroffene ist es spannend, wenn jemand kommt und über seine Krankheit redet. Wir haben in Deutschland nicht viele, die offen über ihre Suchtkrankheit sprechen können.

Woran liegt das?

Unsere Gesellschaft ist nicht in der Lage, diese Menschen anzuhören. Wenn einer sagt, er ist Alkoholiker, wird er ausgegrenzt. Unsere Gesellschaft ist immer noch der Meinung, ein Alkoholiker muss in Lumpen auf der Parkbank liegen. Das ist einfach schlecht. Fast jeder von uns hat in seinem Umkreis ein bis zwei Suchtkranke. So einfach ist das.

Es ist einer dieser sehr nebligen Tage Anfang Dezember. Der Blick reicht kaum 20 Meter weit. Uli Borowka ist an diesem Abend nach Baden ins Klubheim des VfB St. Leon gekommen für seinen letzten großen Termin in diesem Jahr. Er unterhält sich mit dem Vereinsvorstand, sitzt an der Theke, schaut auf sein Smartphone. Vielleicht fühlt sich Borowka, Jahrgang 62, an seine Kindheit erinnert. Schon da war Alkohol Teil seines Lebens. Seinen Eltern gehörte die Vereinsgaststätte „Zum Hillebach“ des FC Oese 49 im Sauerland, die Familie wohnte direkt über der Kneipe. Sie war der Lebensmittelpunkt eines Fußballspielers, der nie zu den begabtesten zählte. Sein Talent war überschaubar, Borowka definierte sich über Fleiß, Einsatz und enormen Willen. Nach dem Entzug zog er wieder bei den Eltern ein. Zwei Tage später zapfte er Bier für die Gäste. „Wenn das die Therapeuten gewusst hätten“, sagt er. Den Alkohol hatte er zwar hinter sich gelassen, dafür begann er zu spielen. Eine Suchtverlagerung.

In St. Leon-Rot beobachtet der Ex-Profi, wie sich der kleine Saal nach und nach füllt. Jugendspieler sind gekommen, viele Eltern, hauptsächlich Väter. Als sich der Gast vorstellt, wird es still: „Mein Name ist Uli Borowka. 16 Jahre Bundesliga, davon 16 Jahre Alkoholiker. 14 Jahre medikamentenabhängig. Eine Bombenzeit.“ Worte, die wirken.



Kein Hicks mehr

Als Verteidiger war er kompromisslos. Sein Spitzname war „die Axt“ – und so spielte er auch. Dennoch scheiterte Uli Borowka. Nicht auf dem Fußballplatz, aber im wahren Leben. Seine Bilanz: 16 Jahre Bundesliga, davon 16 Jahre Alkoholiker. Ein Kasten Bier pro Tag, Rotwein, Schnaps. Den Zweikampf mit der Flasche hätte er fast verloren. Von Sven Wenzel



Herr Borowka, Alkohol ist Kulturgut. Fordern Sie ein Umdenken?

Das schaffen wir nicht mehr. Man muss sich ja schon rechtfertigen, wenn man nichts trinkt. Aber: Ich habe etwas gegen Koma- und Flatratensaufen. Unsere Jugendlichen driften uns voll und ganz ab. Wir Erwachsenen sind Vorbilder – und wir sind in den letzten Jahren schlechte Vorbilder gewesen.

Was kann man tun?

Manches könnte schon dadurch besser werden, dass Erwachsene einen maßvollen Umgang mit Alkohol haben. Ganz wichtig, das sage ich klipp und klar: Bei Jugendsport und Jugendfußballspielen hat Alkohol nichts auf den Plätzen zu suchen oder in der Halle. Wenn der Trainer mit der Bierflasche am Spielfeldrand steht, ist es das komplett falsche Zeichen.

Während des Vortrags beim VfB St. Leon trinkt Borowka Wasser. Einige bestellen sich ein Bier. Natürlich, im Klubheim gehört das irgendwie dazu – selbst wenn vorne einer über die fatalen Folgen von Alkohol referiert. „Verdammte sind prädestiniert, Menschen zum Alkohol zu führen. Bei der Freiwilligen Feuerwehr oder im Schützenverein, überall wird gesoffen“, sagt Borowka und fragt die Jugendspieler: „Gibt es heute noch Apfelkorn, dieses klebrige Zeug?“ Schweigen. „Ich vergaß, Ihr seid ja gut behütet hier.“ Der VfB St. Leon schreibt sich auf die Fahnen: Alkoholfrei Sport genießen.

Jupp Heynckes war es, der dem gelernten Maschinenschlosser Borowka 1980 eine Chance gab. Fünfmal ließ er ihn zum Probetraining bei Borussia Mönchengladbach antanzen. Er musste sich im Putzraum umziehen und fiel deshalb auf, erzählt Borowka, weil er den Ball beim Schusstraining derart über das Tor droch, dass er noch weit über die Tartanbahn flog – mit beiden Füßen wohlgeremert. „Du hast von allem etwas, aber es passt nichts zusammen“, sagte Heynckes und machte seinen Schützling trotzdem zum „Edel-Amateur“. Kein vollwertiger Profi, aber ein hoffnungsvolles Nachwuchstalent. Und die Gelegenheit, sich im Training zu beweisen und mit dem ehemaligen Top-Stürmer Heynckes sein Abwehrverhalten zu verbessern. So sehr, dass Borowka dafür berühmt werden sollte. Und berichtigt.

1981 macht Borowka sein erstes Bundesligaspiel. Spitzname „die Axt“. Auf dem Rasen verlor er kaum einen Zweikampf. Als Abwehrspieler war er kompromisslos, ein Eisenfuß. Die Spieler der Liga wählten ihn mehrmals zum „unbeliebtesten Spieler“, zum „härtesten Verteidiger“. Für Borowka war das ein Kompliment. Er pflegte sein Image als Klopfer der Nation. Olaf Thon von Schalke 04 begrüßte er 1981 auf dem Platz mit dem Satz: „Ich brech' dir gleich die Beine.“ Das waren Sprüche, nicht mehr, nicht weniger, sagt Borowka heute. Jeder Verteidiger muss ein bisschen Angst und Schrecken verbreiten.

Als Raubein der Liga hatten Sie einen Ruf zu verteidigen, Herr Borowka. Wie schwer ist es, Ihren anderen „Ruf“ loszuwerden?

Ich kann daran nichts mehr ändern. Mir ist es scheißegal, was andere von mir denken. Es gibt ein paar Menschen, denen ich Rechenschaft schuldig bin und die ich nicht mehr enttäuschen möchte. Der Großteil der Menschen muss erst einmal schauen, dass er zu Hause selbst klarkommt. Über andere herzuziehen, ist ein Volkssport geworden.

Wenn er von einer ganzen Kurve fettiggemacht wurde, fühlte sich Borowka am wohlsten. Er genoss es. Im Dortmunder Westfalenstadion kam er bewusst später als seine Mitspieler aus dem Spielertunnel, um sich alleine auspfeifen zu lassen. Er wollte den Hass der Menge spüren. „Das war das Geilste überhaupt.“ Um nach dem Spiel wieder runterzukommen, trank er zwei, drei, vier Bier. Nach einem Sieg zur Belohnung. Nach einer Niederlage soff er aus Frust. Es wurde immer mehr. Ein Kasten Bier, zwei Flaschen Rotwein, Wodka. Er verlor jedes Maß, musste trinken. Er brauchte den Alkohol. Es war eine psychische und körperliche Abhängigkeit.

Dennoch stimmte auf dem Platz die Leistung. Mit eisernem Willen stand Borowka morgens als Erster auf dem Trainingsplatz, selbst wenn er erst wenige Stunden vorher sternhagelvoll aus der Kneipe gefallen war. Ärzte bescheinigten ihm später einen guten

Stoffwechsel. Sein Körper baute den Alkohol schnell ab. Borowka hat keine organischen Schäden davongetragen. Keine kaputte Leber, keine kaputte Bauchspeicheldrüse. „Da bin ich relativ froh drüber“, sagt er.

Otto Rehhagel war der zweite Trainer, den Borowka in 388 Bundesligaspielen hatte. 1987 wechselte er zu Werder Bremen. Dort feierte er seine größten Erfolge. Deutscher Meister 1988 und 1993, DFB-Pokalsieger 1991 und 1994, Europapokalsieger 1992. Er war Leistungsträger und Publikumsliebling, suchte die Nähe zu den Fans. Es fand sich immer einer, „der dem Uli einen ausgeben wollte“.

Seinen Vortrag beim VfB St. Leon absolviert Borowka routiniert. Er weiß inzwischen, welche Anekdoten das Publikum hören möchte. Dass er dreimal gegen „den kleinen Dicken“ gespielt hat. Dass er jedes Spiel gewonnen hat. Und dass er von allen drei Partien Maradonas Trikot hat.

In Bremen wusste jeder Bescheid über die Alkoholsucht Borowkas. Trainer Rehhagel hielt seine schützende Hand über den vermeintlichen Musterprofi. Nach einer durchzechten Nacht verpasste Borowka eine Trainingseinheit. Rehhagel zitierte ihn in sein Büro und „bot“ ihm eine Magen-Darm-Grippe. Die Presse sollte nichts von dem Exzess erfahren. „Freunde lässt man nicht hängen“, sagt Borowka und nennt Rehhagel co-abhängig. Der wertete diesen Vorwurf als persönlichen Angriff. Während Jupp Heynckes zur Vaterfigur wurde, spricht Rehhagel nicht mehr mit Borowka.

1995 platze die schützende Blase. Rehhagel ging nach München, Borowkas Leben geriet immer mehr aus den Fugen. Er baute mit 1,8 Promille einen Autounfall, schlug seine Frau, seine Ehe ging den Bach runter. „Ich vegetierte vor mich hin“, sagt er. Alleine im großen Haus. Auf einer vollgekotzten Matratze. „Ich hatte alles. Jetzt sind alle weg.“ Er dachte an Selbstmord.

VOLLE PULLE

Der Titel der Borowka-Biografie passt perfekt. Er war immer „voll“ dabei. Mit dem DFB-Pokal (oben), nach dem Sieg mit Werder Bremen im Europapokal 1992 in Lissabon (unten links) oder mit Mannschaftskamerad Mario Basler und Trainer Otto Rehhagel (unten rechts). In 388 Bundesligaspielen machte er seinen Gegenspielern das Leben schwer. Bei seinen Lesungen, wie im Klubheim des VfB St. Leon, wirkt der trockene Alkoholiker Borowka geläutert. (fotos: kunz, Reuters, imago (3))

Dass er ein Alkoholproblem hatte, wollte Borowka auch dann nicht einsehen, als ihn seine Gladbacher Weggefährten Christian Hochstätter und Wilfried Jacobs 2000 in die Entzugsklinik Bad Fredeburg einweisen ließen. „Was mache ich hier“, fragte er sich. „Nach drei bis vier Wochen konnte ich vor dem Spiegel stehen und sagen: Uli, du bist Alkoholiker und dir wird hier geholfen.“ Vier Monate Entzug, ein neues Leben: als Ex-Fußballer und trockener Alkoholiker.

Seit 14 Jahren ist Borowka abstinent. Er weiß, dass er ein Leben lang gefährdet ist. Ein Schluck, und er könnte wieder dabei sein. Golf ist zu seiner Ersatzdroge geworden. Er hat eine neue Frau, ist glücklich.

Sie sprechen von einer hohen Dunkelziffer suchtkranker Profisportler. Warum sind so wenige Fälle bekannt?

Unsere Gesellschaft ist nicht in der Lage, das zu verkraften. Ich sage zu allen, um die ich mich kümmere: Oute dich bloß nicht! Diese Wucht, die auf einen Betroffenen einstrahlt, kann kein Mensch ertragen. Wir wollen immer alles wissen, aber wir sind nicht in der Lage, damit umzugehen, wenn sich ein Hochleistungssportler als suchtkrank oder schwul outet. Unsere Gesellschaft ist nicht so weit. Wir erzählen immer über Toleranz, aber wenn einer käme, würden wir ihn fallenlassen.

Ist diese Haltung zu ändern?

Ich sage: Es will keiner etwas daran ändern. Es wird in Kauf genommen, dass alle paar Jahre ein Profi tot über dem Latzenzaun hängt. Es wird in Kauf genommen, dass wir unzählige suchtkranke Sportler haben. Allen können wir nicht helfen, das ist ausgeschlossen. Aber es reicht schon, wenn einer oder zwei dabei sind.

Borowka spricht von Suchtkranken bis hoch zur aktuellen Nationalmannschaft. „Und der DFB kümmert sich um nichts“, sagt er. Diesen Missstand prangert er an. Den Nachwuchsskickern des VfB St. Leon erzählt Borowka, dass er vor Kurzem „wieder einen aus der Gosse geholt hat“. Acht Jahre Bundesliga habe er gespielt, jetzt ist er völlig am Ende. Der Alkohol ist schuld. „Entweder kriegt er jetzt die Kurve“, sagt Borowka, „oder ab Januar ist der Deckel drauf. Das klingt hart, ist aber so.“ Borowka pur.